GOLD VON DEN STERNEN

Perspektiven eines geglückten Lebens

Arnold Mettnitzer

16. August 2014
Planetarium Klagenfurt

"Weit von hier fällt Gold von den Sternen! Du kannst es finden!"
Im Musical "Mozart" wird das Leben als lebenslanges Lernen besungen, als Resultat ständigen Wachsens und Reifens, das den Mut braucht, immer wieder die Komfortzone persönlicher Bequemlichkeit zu verlassen und sich der Gefahr des Scheiterns auszusetzen.
Ohne Risiko nichts Neues! Ohne Wagemut kein Erfolg!
Ohne Griff nach den Sternen kein geglücktes Leben

Edgar Unterkirchner
mit einer melodischen Ahnung von
„weit von hier fällt gold von den sternen“

1.
„hinaus in die Gefahr“
Aufbruch, Entwicklung, Ermutigung, Wagnis, Welterfahrung

Das Musical MOZART (Michael Kuntze, Text & Sylvester Levay, Musik) erzählt von einem König, der mit seinem Sohn in einem Schloss lebt, das in einem Zaubergarten liegt.

„Und weil der König alt und von der Welt enttäuscht war, war die Mauer sehr hoch und das Tor immer zugesperrt. „Es gibt“, sprach der König, „keinen besseren Ort.“ Doch die Sehnsucht sprach zum Prinzen:
„Du musst hier fort! Manchmal, nachts, fällt Gold von den Sternen. Du kannst es finden, dort draußen, wo noch keiner war:

Sein heißt: Werden – leben heißt: Lernen. Wenn du das Gold von den Sternen suchst, musst du allein hinaus in die Gefahr.“
„Da draußen wirst du scheitern“, sprach der Vater zum Sohn.
„Genau wie ich! Drum bleib in unserm Zaubergarten. Ich geb‘ dir Sicherheit. Nur um dich zu beschützen ist die Mauer so hoch und das Tor immer zugesperrt.“ Die Liebe des Königs sprach aus jedem Wort, doch die Sehnsucht sprach zum Prinzen: „Du musst hier fort!
Am Rand der Welt fällt Gold von den Sternen und wer es findet, erreicht, was unerreichbar war. Sein heißt: Werden – leben heißt: Lernen.
Wenn du das Gold von den Sternen suchst, musst du allein hinaus in die Gefahr. Lieben heißt auch manchmal loslassen können.
Lieben heißt manchmal vom Geliebten sich trennen.
Lieben heißt nicht nach dem eignen Glück fragen.
Lieben heißt unter Tränen zu sagen:
Weit von hier fällt Gold von den Sternen. Du kannst es finden,
dort draußen, wo noch keiner war.
Sein heißt: werden – leben heißt: Lernen.
Wenn du das Gold von den Sternen suchst, musst du fort von zu haus, und nur auf dich gestellt allein hinaus in die Welt voll Gefahr!“

In diesem Text sind die „Perspektiven geglückten Lebens“ meisterhaft skizziert: Von der Wiege bis zur Bahre geht es im Leben eines Menschen um Gemeinschaft, Ermutigung, Sehnsucht, Neugier, Aufbruch, Entwicklung, Wagnis, Erfahrung …

Leben erscheint so betrachtet in ständiger Spannung zwischen Bewahren & Verändern – Sicherheit & Abenteuer – Vorsicht & Risiko – Gefahr & Chance: Vielleicht ist das griechische Wort „krisis“ überhaupt die beste Beschreibung für das Leben:
KRISIS = Gefahr & Chance

„Wird's besser? Wird’s schlimmer? fragt man alljährlich.
Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich!“ (Erich Kästner)
Leben treibt uns vom Lebensmittelpunkt zum Rand der Welt,
von dort, wo du bist nach dort, wo es dich hinzieht:
Was wir dazu brauchen:
SEHNSUCHT,
die das Beste sucht und sich nicht mit dem Nächstbesten zufrieden gibt.
MUT,
der mich durch Neugier und Abenteuerlust antreibt.
ERMUTIGUNG,
durch andere Menschen, die unser Bestes wollen, damit uns aber nicht fesseln und einsperren, sondern „entfesseln“ und „frei machen“ wollen.
EINLADUNG, BEGEISTERUNG & INSPIRATION
durch Menschen, deren Art zu leben einladend & ansteckend wirkt.

Ich muss bei diesem Vortrag an den unvergesslichen, vor 5 Tagen, am 11. August verstorbenen Robin Williams denken:

In seiner Paraderolle als Mister John Keating in Peter Weir’s Film „Der Club der toten Dichter“ (1989) tritt er als neuer Lehrer in seine Schulklasse. Mit großer persönlicher Ausstrahlung, mit Humor und Menschlichkeit, mit völlig neuen Unterrichtsmethoden bringt er die gesamte Schule und ihre starre Tradition völlig durcheinander.

„Tradition, Ehre, Disziplin, Leistung“, die vier Grundprinzipien der Eliteschule, werden dadurch aus ihrer verstaubten Ecke hervorgeholt und auf ihre Tragfähigkeit hin abgeklopft.

Mister John Keating kämpft mit liebevollem Einfallsreichtum für das Außergewöhnliche, für Poesie, Liebe und Phantasie und hilft so seinen Schülern, Persönlichkeit zu entwickeln und ihren unverwechselbar eigenen Weg zu finden. Von ihm werden sie später sagen:
„Er hat uns Mut gemacht, an uns selbst zu glauben und auf die Suche zu gehen nach unserem inneren Vermögen, nach unseren persönlichen Begabungen. Er hat uns bewusst gemacht, dass jeder von uns außerordentlich, einzigartig und unverwechselbar ist!“
Mehr noch:
Sie werden von ihm sagen:
Er hat uns nicht nur Mut gemacht,
er hat uns inspiriert und begeistert,
er hat uns Beine gemacht und Flügel gegeben!

Das ist sehr oft das Dilemma einseitiger Pädagogik:
Wir glauben unseren Kindern sagen zu müssen,
was wichtig ist im Leben, worum es im Leben geht,
aber wir sind nicht in der Lage, sie dafür zu begeistern,
weil sie an uns selbst diese Begeisterung nicht sehen können.

Erziehung wird überall dort einseitig bleiben müssen,
wo Kindern „Tradition, Ehre, Disziplin, Leistung“ so vermittelt wird,
dass in ihren Augen kein Glanz, keine Begeisterung, kein Feuer zu spüren ist, nichts, was sie von innen her berühren und begeistern könnte, geschweige denn, was ihnen Füße macht und Flügel verleiht.

Unter dem Titel „Ansprache zum Schulbeginn“ schreibt Erich Kästner Anfang 1950 in der „Münchener Illustrierten“:
„Liebe Kinder, da sitzt ihr nun, alphabetisch oder nach der Größe sortiert, zum ersten Mal auf diesen harten Bänken, und hoffentlich liegt es nur an der Jahreszeit, wenn ihr mich an braune und blonde, zum Dörren aufgefädelte Steinpilze erinnert. Statt an Glückspilze, wie sich´s eigentlich gehörte …

Euch ist bänglich zumute, und man kann nicht sagen, dass euer Instinkt tröge. Eure Stunde X hat geschlagen. Die Familie gibt euch zögernd her und weiht euch dem Staate. Das Leben nach der Uhr beginnt, und es wird erst mit dem Leben selbst aufhören. Das aus Ziffern und Paragraphen, Rangordnung und Stundenplan eng und enger sich spinnende Netz umgarnt nun auch euch.

Seit ihr hier sitzt, gehört ihr zu einer bestimmten Klasse. Noch dazu zur untersten. Der Klassenkampf und die Jahre der Prüfungen stehen bevor. Früchtchen seid ihr, und Spalierobst müsst ihr werden! Aufgeweckt wart ihr bis heute, und einwecken wird man euch ab morgen! So, wie man´s mit uns getan hat. Vom Baum des Lebens in die Konservenfabrik der Zivilisation, – das ist der Weg, der vor euch liegt.
Kein Wunder, dass eure Verlegenheit größer ist als eure Neugierde.“

(Kästner, E.,2004. Werke Band II Wir sind so frei. Chansons, Kabarett, Kleine Prosa. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, Seite 194 ff)

Das mag einigen heute, bald 65 Jahre später, übertrieben erscheinen, aber ich glaube nicht, dass dieser Text an Aktualität verloren hat. Heute wie damals kommt es darauf an, dass Eltern und Lehrer Menschen sind, deren Kompetenz & Leidenschaft in erster Linie darin besteht, Kinder und andere Menschen für irgendetwas zu begeistern.

Von Sokrates bis heute, vom antiken Marktplatz in Athen bis zu den heutigen Eliteschulen: Immer geht es bei der Erziehung und Wissensvermittlung nicht in erster Linie um angehäuftes Wissen, sondern um die Begegnung auf Augenhöhe, um Anerkennung, Wertschätzung und um die Bereitschaft, aneinander zu wachsen und voneinander zu lernen.

Und so steht und fällt jede Pädagogik mit der Persönlichkeit der & des Lehrenden: Nicht ihr oder sein Fachgebiet steht an oberster Stelle, sondern die Fähigkeit, Begeisterung an andere weiterzugeben.

Mister Keating hat seine Schüler gelehrt, darauf zu achten, dass aus ihrem selbstbewussten „ICH“ kein unbestimmtes „MAN“ wird und aus dem unverwechselbaren Original eines jeden von ihnen keine traurige Kopie. Denn jeder von uns Menschen wird als Original geboren, wenn auch die meisten von uns als Kopien sterben, wie schon Blaise Pascal (+1662) vermutet hat.

Therapeutisch gewendet bedeutet das:

All unsere Neurosen beginnen, wenn wir versuchen, jemand zu sein, der wir nicht sind und damit dem, der/die wir sein könnten, keine Chance lassen. In seinem Buch „Komm, ich erzähl dir eine Geschichte“ schreibt Jorge Bucay über die Selbstablehnung:

„Alles begann an jenem grauen Tag, an dem du aufhörtest, stolz ‚Ich bin‘‘ zu sagen. Und beschämt und ängstlich senktest du den Kopf und ändertest deine Worte und dein Handeln gemäß dem Gedanken: ‚Ich sollte sein‘.“

2007 hat Richard David Precht ein Buch veröffentlicht mit dem einprägsamen Titel: „Wer bin ich - und wenn ja, wie viele?“

Sie werden es vielleicht gelesen haben, gehört haben Sie sicher davon. Es handelt sich dabei um „eine philosophische Reise“, die dazu ermutigt, die Fähigkeit, Fragen stellen zu können, besser zu erlernen.
Denn, so der Autor:

Lernen und Genießen sind das Geheimnis eines erfüllten Lebens. Lernen ohne Genießen verhärmt. Genießen ohne Lernen verblödet. Das einzige Ziel dieses Buches ist es daher, die Lust am Denken zu wecken, den Horizont zu erweitern, die Komfortzone persönlicher Gedankenlosigkeit zu verlassen und einer Horizonterweiterung den Boden zu bereiten, die Menschen staunen lässt, letztlich immer wieder ***so da*** *sein lässt, dass sie davon* ***ganz weg*** *sein können.*

„WANN BIN ICH ICH?“ -fragt die aktuelle Titelgeschichte des Wochenmagazins DIE ZEIT. Bin ich ich, wenn ich morgens erwache, eigentlich weiterschlafen möchte, aber aufstehen muss? Bin ich es in meinem „wahren Ich“, wenn ich mir die Zähne putze, einkaufen gehe, mich ärgere oder freue, wenn ich in der Routine des Alltags stecke oder unerwartet mit Überraschung konfrontiert bin? Alle sieben Jahre erneuert sich unser Körper rundum. Wann bin ich Ich? Als Kind? Als Erwachsener? Als alter Mensch? Die Antwort ist verblüffend einfach: IMMER. Immer, in jedem Augenblick meines Lebens reagiere ich auf meine ganz persönliche Art, nicht immer gleich, aber immer auf meine ganz gediegene Weise, wie ich sie seit meiner Kindheit in mir trage.

Alles, was ich tue, wird aus meinem unbewussten Erinnerungsschatz gespeist: ICH gehe, wie ich es als Kleinstkind gelernt haben, ICH esse, spreche, empfinde in der Art, wie ICH es mir damals „verinnerlicht“ habe.

2.
„Vielleicht wird’s nie wieder so schön“

Jeder Mensch kommt mit zwei Grundbedürfnissen zur Welt, die er bereits im Mutterleib erfahren und somit gelernt und in seinem Gehirn verankert hat:

Als Embryo im Mutterleib war er mit seiner Mutter so innig verbunden, wie es ihm im Leben draußen nie mehr möglich sein wird. Diese Verbundenheit nimmt er als Neugeborener mit ins Leben und möchte daher auch nach seiner Geburt im Leben nicht allein, sondern verbunden und geborgen sein, er möchte dazugehören.

Und dann hat er als Embryo im Mutterleib bereits erfahren und somit gelernt und in seinem Gehirn verankert, dass er bereits dort gewachsen und gereift ist und sich verändert hat. Auch diese Erfahrung nimmt er als Neugeborener mit ins Leben und möchte daher auch nach seiner Geburt wachsen & reifen und damit zeigen dürfen, was er kann:

Diese beiden Grunderfahrungen bestimmen als Glückskoordinaten das Leben jedes Menschen. Jeder Mensch möchte also das Gefühl haben, dazuzugehören und dort, wo er dazugehören darf, zeigen können, was er kann. Man könnte auch sagen: Jeder Mensch lebt aus dem Grundbedürfnis der Geborgenheit und der Weltgestaltung. Er möchte wissen, wo er hingehört und dort, wo er dazugehört, möchte er mit seinen Fähigkeiten, die Welt so mitgestalten, dass er in ihr auch eine Spur von sich hinterlässt.

Wir können auch sagen: Jeder Mensch braucht Wurzeln! Aber Verwurzelung allein genügt ihm auf Dauer nicht! Er braucht auch Flügel. Er braucht eine Perspektive, die ihn beflügelt, die ihn motiviert, ermutigt & begeistert, die ihn zum Aufbruch reizt, die ihn hinaustreibt in die Welt, die es zu erobern und zu gestalten gilt.

Der Traum des Menschen, nach den Sternen zu greifen, abzuheben und fliegen zu können und sich über die Unebenheiten und Abgründe des Lebens zu erheben, ist so alt wie die Menschheit. Untrennbar damit verbunden aber bleibt die Sehnsucht, nicht alleingelassen zu werden, einen Gefährten zu finden, auf den man sich verlassen kann, bei dem man sich geborgen fühlt:

Die Angst vor dem Scheitern gehört hier genauso dazu wie die Unerschrockenheit des Helden. Zwischen beiden Polen werden wir im Leben immer wieder hin- und hergetrieben.

Heini Staudinger erzählt davon, wie er mit 17 mit einem Moped nach Nigeria fahren wollte. Seine Mutter will ihm das verbieten und sagt ihm: „Wenn du fährst, überlebe ich das nicht!“ Darauf er:
„Gut, Mama! Du stirbst und ich fahre!“

„Die größte Droge für den Menschen ist der andere Mensch“
(Joachim Bauer)

Die Hirnforschung zeigt, dass der Mensch nach nichts so sehr Sehnsucht hat wie danach, von anderen gesehen, bemerkt, wertgeschätzt und geliebt zu werden. Wir tragen diese Sehnsucht nach dem anderen Menschen in unseren Genen, wir haben sie im besten Sinn des Wortes im Blut. Und darum trifft uns auch nichts so sehr wie die Erfahrung, übergangen, übersehen und links liegen gelassen zu werden.

Im August 1791 schreibt Fräulein Maria von Herbert an Immanuel Kant:
Großer Kant.
Zu dir rufe ich wie ein gläubiger zu seinen Gott um Hilf, um Trost, oder um Bescheid zum Tod, hinlänglich waren mir deine Gründe in deinen Werken vor das künftige seyn, daher meine Zuflucht zu dir, nur vor dieses leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlohrnes Gut ersezen könnt, den ich liebte einen gegenstand der in meiner Anschauung alles in sich faste, so das ich nur vor ihn lebte er war mir ein gegensaz vor das übrüge, dan alles andere schien mir ein Tad und alle Menschen waren vor mich wie auch wirklich wie ein gwasch ohne inhalt, nun diesen gegenstand hab ich durch eine langwirige lug beleidigt, die ich jetzt entekte, doch war vür mein karakter nichts nachteihliges darin enthalten, dan ich habe kein laster in meinen leben zu verschweigen gehabt, doch die lug allein war ihn genug, und seine liebe verschwand, er ist Ehrlicher Mann, darum versagt er mir nicht Freindschaft und treu, aber dasjenige innige gefühl welches uns ungerufen zu einander fürte ist nicht mehr, o mein Herz springt in Tausend stük, wen ich nicht schon so viel von ihnen gelesen hätte, so häte ich mein leben gewis schon mit gewalt geändet, so aber haltet mich der schlus zurük den ich aus ihrer Tehorie ziehen muste, das ich nicht sterben soll, wegen meinen quelenden leben, sondern ich solt leben wegen meinen daseyn, nun sezen sie sich in meine lag und geben sie mir trost oder verdamung, metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt den Kategorischen inperatif, hilft mir nichts, meine vernunft verlast mich wo ich sie am besten brauch eine antwort ich beschwöre dich, oder du kanst nach deinen aufgeseten imperatif selbst nicht handln.
Die adres an mich ist Maria Herbert in Kärtn a Klagenfurt
Bei der Bleiweis Fabriek abzugeben wen sie es lieber den Reinhold

Kant: Briefwechsel, Brief 478, Von Fräulein Maria von Herbert, August 1791

Ottilie Freiin von Herbert hat schon mit 10 Jahren ihre Mutter verloren und wuchs mit ihren sechs Schwestern unter der Obhut einer Haushälterin und des wahrscheinlich sehr lebenslustigen Vaters auf in Reifnitz am Wörthersee auf. Sowohl Gesang, als auch die Malerei wurde von der Familie sehr gepflegt. Ottilie von Herbert spielte Klavier und war auch sonst vielseitig interessiert und begabt.

Das bekannte Kärntner Lied "I tua wohl als wann ma nix war", das erste Volkslied in Moll, stammt aus ihrer Feder und ist in der ersten Kärntner Volksliedsammlung veröffentlicht worden.

Ottilie von Herbert ist vermutlich durch einen tragischen Unglücksfall am 26.September 1847 im Wörthersee ertrunken. Um ihren plötzlichen Tod ranken sich bis heute viele verschiedene Legenden. Es wird auch von einer unglücklichen Liebe und Durchbrennen mit einem Bauernburschen berichtet. Der Vater von Ottilie war aber überzeugt, dass seine Tochter an jenem Abend im Wörthersee den Tod fand.

Ein ihr gewidmetes weißes Marmorkreuz befindet sich an der Ostseite der Pfarrkirche Maria Wörth.

Eines der schlimmsten Schimpfwörter der Navajo-Indianer lautet:
„Er benimmt sich wie einer, der keine Verwandten hat!“ Wörtlich: ... wie einer, der keine „Blutsbrüder“ hat.

Die Griechen haben denjenigen, der sein Haus vor der Stadtmauer gebaut hat, der also nicht bereit war, innerhalb der Gemeinschaft seinen Beitrag zu leisten, „IDIOTES“ (lat. PRIVATUS) genannt, d.h. einer, der die Gemeinschaft um seinen Beitrag „beraubt“.

Soziologische Studien beweisen:
Wer wenig Sozialkontakte hat, hat ein höheres Herzinfarktrisiko.

Aaron Antonovsky (1923 – 1994) hat sich gefragt, warum zwei Menschen, die dem gleichen Stress ausgeliefert sind und dieselben Ressourcen zur Verfügung haben, dennoch so grundsätzlich verschieden reagieren können.

Er hat sich nicht gefragt, warum ein Mensch krank wird,
es haben ihn also nicht die „pathogenetischen“ Ursachen interessiert,
sondern, warum ein Mensch trotz widriger Umstände gesund bleibt;
seine Frage lautet also, warum es bei vergleichbaren Umständen
dem einen Menschen gut geht, während ein anderer krank wird.

Antonosky sieht den Grund dafür in drei Prinzipien,
die er die „salutogenetischen Prinzipien“ nennt:

Demnach wird sich ein Mensch
umso besser oder schlechter fühlen
und entweder gesund bleiben oder krank werden,

1. *je mehr oder weniger er die Spielregeln durchschauen kann, je mehr oder weniger er verstehen kann, was um ihn herum vor sich geht;*
2. *je mehr oder weniger er diese Spielregeln inhaltlich mitgestalten kann;*
3. *je mehr oder weniger er in dem, was von ihm verlangt wird, einen Sinn erkennen kann.*

„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass es sinnvoll ist, ganz egal, wie es ausgeht!“ (Vaclav Havel)

Vielleicht wird‘s nie wieder so schön
Gerhard Schöne

Ich denk noch manchmal an den Sonntag .Ich war vielleicht 8 Jahre alt.
Ich ging mit Vater ins Museum, darinnen war es hundekalt.
Er nahm mich unter seinen Mantel und sagte: Komm wir spieln Kamel!
Wir stapften kichernd durchs Museum. Die Aufsichtstanten guckten scheel.
An der verschneiten Haltestelle durft ich auf seinen Füßen stehn,
ich hielt mich fest an ihm und dachte: Vielleicht wirds nie wieder so schön.

Bevor wir auseinander gingen, fuhr unsre Klasse noch einmal
in ein Barackenferienlager mit einem kleinen See im Tal.
Am letzten Abend ein Getuschel: Wir treffen uns am See heut Nacht.
Wir schlichen uns aus den Baracken, die Lehrer sind nicht aufgewacht.
Wir schwammen nackt ans andre Ufer und haben uns schüchtern angesehn
im weißen Mondlicht und ich dachte:
Vielleicht wird‘s nie wieder so schön.

Am Bahnsteig lernte ich sie kennen, sie hatten ihren Zug verpasst
die sieben polnischen Studenten, jetzt waren sie bei mir zu Gast.
Die Mädchen schmierten ein paar Brote, die Jungen haben Wein besorgt
und ich hab mir bei meinen Nachbarn nen Stapel Decken ausgeborgt.
Wir sangen Dona nobis pacem, Give peace a chance und Penny Lane
Als wir uns früh umarmten dacht ich:
Vielleicht wird‘s nie wieder so schön.

Damals im Zelt mit meiner Freundin, die erste Nacht mit ihr allein,
wir wagten nicht uns auszuziehn und krochen in den Schlafsack rein.
Wir schmiegten uns ganz aneinander, ich hab nur ihr Gesicht berührt.
als sie schon schlief hab ich noch immer - ihr Atmen wie ein Glück gespürt. Obwohl
mir schon die Arme schmerzten,
ich dacht nicht daran, mich umzudrehn.
Es wurde Morgen und ich dachte:
Vielleicht wird‘s nie wieder so schön.

Noch manchmal, wenn wir uns umarmten,
oft grundlos traurig, grundlos froh,
einmal als ich ein Mädchen hörte in einer Kirche irgendwo,
als wir klitschnass am Waldrand hockten und ein Regenbogen stand
und wenn ich Menschen plötzlich mochte,
die ich vorher noch nicht gekannt,
wenn ich‘s vor Heimweh nicht mehr aushielt
und fuhr zurück, um dich zu sehn,
in vielen Augenblicken dacht ich:
Vielleicht wird‘s nie wieder so schön.

3.
„Jetzt!“

Das Ordnungsprinzip der herrschenden „Weltordnung“ scheint der Wettbewerb zu sein: Ohne Wettbewerb keine Weiterentwicklung.

Aber: Was wir bisher für „Weiterentwicklung“ gehalten haben, ist im Grunde nur Spezialisierung. Durch Wettbewerb wird diese Spezialisierung immer weiter getrieben zu etwas, das immer spezieller wird… Um in dieser „Spezialisierungsspirale“ erfolgreich zu sein, braucht man, wie uns Gehirnforscher versichern, nicht viel Hirn, weil wir immer nur mehr von dem tun, was bis jetzt schon gut funktioniert hat. Was uns aber mehr Hirn abverlangt und was wir im Kleinen wie im Großen auch heute dringend brauchen, ist die gemeinsame Konzentration auf das „Gelingen“. Das Wort „Gelingen“ gibt es meines Wissens im Englischen nicht. Dort spricht man von „success“, aber „successful“ meint etwas anderes als „gelungen“. Im Italienischen hingegen spricht man von „riuscire“ – „riesco“ – „mi riesce“ – „es geht gut aus“ – das heißt:
Ich weiß darum, dass es auch danebengehen, dass ich scheitern könnte.

Durch Wettbewerb entstehen Leistungssportler und Fachleute, die - je gründlicher, umso mehr - zu „Spezialisten“ werden, die den Blick fürs Ganze verlieren. Um hier besonders erfolgreich zu sein, brauchen diese Spezialisten eine Welt, die genauso ausschaut, wie wir sie im Moment haben: Sie brauchen nur auszublenden, was sie daran hindert, im Wettbewerb auf Kosten anderer ihre Siege einzufahren.

„Wer kurzfristig denkt und möglichst egozentrisch seine Interessen verfolgt, der wird erfolgreich sein“, sagt der Gehirnforscher Gerald Hüther. Wer aber im Sinne eines gelungenen Lebens rechnet und handelt, kommt sehr bald drauf, dass er nicht allein auf der Welt ist, dass sein Leben auch am Leben anderer hängt,
dass er mehr Hirn braucht,
weil er sich nicht vordergründig auf den Erfolg,
sondern auf das Gelingen konzentrieren muss.

Wenn etwas „gelingt“, weiß ich danach, dass es auch eine Portion Glück braucht, dass man es im Grunde gar nicht „machen“ kann.

Vielleicht ist das Wort „Gelingen“ die charmante Beschreibung für das Wort „Nachhaltigkeit“?
So kann z.B. auch ein solcher Abend hier in Klagenfurt dann gelingen, wenn möglichst viele Teilnehmer ihre in jeweils unterschiedlichen Lebenswelten gemachten Erfahrungen so zu überdenken in der Lage sind, dass sie mit einer neuen Vorstellung davon, worauf es in ihrem Leben ankommt, nach Hause gehen…

Das wäre dann ein gelungener gemeinsamer Abend gewesen.
Und der Referent ist dann kein Auskunftsbüro mehr, der sagt, wie es geht, sondern einer, der laut darüber nachdenkt, wie es gehen könnte.

Er ist eher Hebamme als Ingenieur! Er weiß nicht allzu viel, aber das weiß er: dass heute hier und jetzt auch für ihn der Rest seines Lebens beginnt und dass dieses sein Leben wesentlich auch davon abhängt, wie er es sich im Blick auf andere und mit anderen gestaltet.

Und in Zwiesprache mit der Hirnforschung weiß er, dass sein Hirn und damit auch sein Herz bis ins hohe Alter plastisch bleibt, bis zuletzt sich

ändern kann, weil mehr in ihm steckt als er in seinen kühnsten Träumen bisher zu träumen und umzusetzen gewagt hat…

Damit weiß er auch, dass er im Grunde bis jetzt nur eine Kümmerversion seiner in ihm schlummernden Potentiale geblieben ist...

Ich komme noch einmal auf den „Club der toten Dichter“ zurück:
Dort heißt es zu Beginn:

„Pflückt Rosenknospen, so lange es geht:
Die Zeit sehr schnell euch enteilt.
Die gleiche Blume, die heute noch steht,
ist morgen dem Tode geweiht!“

Die Botschaft daraus, die Keating seinen Schülern nahelegt:

„Nutze den Tag!
Mach etwas Außergewöhnliches aus deinem Leben!“

Was wir brauchen, damit unser Leben in dieser Weise „gelingt“,
umschreibt die griechischen Mythologie mit dem Gott KAIROS,
dem Gott des rechten Augenblicks,
der als Jüngling dargestellt
vorne eine Locke und hinten eine Glatze trägt.
Greifst Du „von vorne“ nach ihm,
packst Du ihn beim Schopf,
einen Augenblick später schon „von hinten“ greifst Du ins Leere.

Martin Walser vermutet:
„Wahrscheinlich lebt man gar nicht, sondern wartet darauf, dass man bald leben werde; nachher, wenn alles vorbei ist, möchte man erfahren, wer man, solange man gewartet hat, gewesen ist.“

Martin Walser, Ein springender Brunnen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1998, Seite 129

In einem Text „Interview mit Gott“ heißt es:

Wenn es einen Gott gibt, der hinter allem Leben als der Urgrund der Welt steht, dann müsste ihm doch eines im Blick auf die Menschen als die Krone seiner Schöpfung sehr verwundern:

Dass sie der Kindheit überdrüssig,
sich beeilen, erwachsen zu werden,
um sich dann danach zu sehnen,
wieder Kinder sein zu können.

Dass sie, um Geld zu verdienen,
ihre Gesundheit aufs Spiel setzen,
und dann ihr Geld ausgeben,
um wieder gesund zu werden.

Dass sie durch ihre ängstlichen Blicke in ihre Zukunft
das Jetzt vergessen,
sodass sie weder in der Gegenwart
noch in der Zukunft leben.

Dass sie leben,
als würden sie niemals sterben,
um dann zu sterben,
als hätten sie nie gelebt.

Ich danke allen

Ich danke allen, die meine Träume belächelt haben.
Sie haben meine Phantasie beflügelt.
Ich danke allen, die mich in ihr Schema pressen wollten.
Sie haben mich den Wert der Freiheit gelehrt.
Ich danke allen, die mich belogen haben.
Sie haben mir die Kraft der Wahrheit gezeigt.
Ich danke allen, die nicht an mich geglaubt haben.
Sie haben mir zugemutet, Berge zu versetzen.
Ich danke allen, die mich abgeschrieben haben.
Sie haben meinen Mut geweckt.
Ich danke allen, die mich verlassen haben.
Sie haben mir Raum gegeben für Neues.
Ich danke allen, die mich verraten und missbraucht haben.
Sie haben mich wachsam werden lassen.
Ich danke allen, die mich verletzt haben.
Sie haben mich gelehrt, im Schmerz zu wachsen.
Ich danke allen, die meinen Frieden gestört haben.
Sie haben mich stark gemacht, dafür einzutreten.
Ich danke allen, die mich verwirrt haben.
Sie haben mir meinen Standpunkt klar gemacht.
Vor allem danke ich all jenen, die mich lieben, so wie ich bin.
Sie geben mir Kraft zum Leben!
Danke!

Paulo Coelho